

Festrede aus Anlass des 130-jährigen Bestehens des „Vereins für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland“

Von Prof. D. Dr. Christoph Klein
Bischof em. der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien

Verehrte Festversammlung, meine Damen und Herrn!

130 Jahre VDA! Ein ehrwürdiges Alter, ein Jubiläum, das ohne Zweifel verdient, gefeiert zu werden! Aber auch ein Anlass zum „Gedenken“, zum Rückblick auf eine denkwürdige Vergangenheit. Und vielleicht noch mehr Anlass zu einer „Standortbestimmung“ in der Gegenwart und zu einer „Ausschau nach Zukunft“.

Seit Jahren schon sagt man über Deutschland, dass es in ein „Zeitalter des Gedenkens“ eingetreten sei. Und man hat beobachtet, dass jedes Land seinen eigenen „typischen Stil“ des Gedenkens entwickelt hat. Einer von ihnen ist die „Gedächtniskultur“ an Hand von sogenannten „Erinnerungsorten“. „Erinnerungsorte“ sind jedoch nicht bloß Denkmäler, Bauwerke oder Regionen, also Örtlichkeiten im engeren Sinn des Wortes. Es handelt sich bei dieser Bezeichnung vielmehr um eine Metapher, also ganz allgemein um „Fixpunkte“ der Vergangenheit, auf die sich das kulturelle Gedächtnis richtet, die zu „symbolischen Figuren“ gerinnen, an die sich die Erinnerung haftet“. In diesem Sinn wurden in einer dreibändigen Publikation unter diesem Titel („Deutsche Kulturorte“) tatsächlich berühmte Städte, große Werke der Kultur und Dichtung, bekannte Persönlichkeiten, wichtige religiöse Bewegungen, aber auch herausragende Institutionen und solche „Themen“ ausgewählt, die bestimmte präzise und affektvolle Assoziationen hervorrufen. So entdeckte ich unter dem Kapitel „Volk“ auch den Erinnerungsort „Auslanddeutsche“ (E. Francois und H. Schulze, Deutsche Erinnerungsorte München 2002, Bd.I. S. 137 ff.).

Ein „Auslanddeutscher“ steht heute vor Ihnen, meine Damen und Herren, der sich allerdings selbst in erster Linie als Siebenbürger Sachse versteht und bezeichnet. Und er spricht zu Ihnen als ein Vertreter der sogenannten „Zielgruppe“, wie man heute gerne sagt, der Institution, die heuer auf 130 Jahre ihres Bestehens zurückblickt. „Auslanddeutsche“ so hießen die außerhalb Deutschlands lebenden Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg, die man bis dahin „ausländische Deutsche“ nannte. In den späten 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts und besonders nach 1933 wurden sie als „Volksdeutsche“ bezeichnet. In Rumänien wurden sie in den 50er Jahren als „mit-wohnende Nationalität“ gehandelt. Und heute gelten sie als „deutsche Minderheit“ des betreffenden Staates, in dem sie leben.

Der Blick von außen

Mit der heutigen Wahl des „Festredners“, meine Damen und Herren, haben sich die Veranstalter vermutlich den „Blick von außen“ gewünscht, nachdem – wie anzunehmen ist – bei der Jubiläumsfeier zum 125-jährigen Bestehen vor fünf Jahren der „Blick von innen“ im Mittelpunkt der Festrede gestanden haben mag. Und das hat seine Berechtigung. Denn es gibt von allem, von jedem Menschen und von jeder Institution, auch einem Verein, wie der VDA einer ist, im Rückblick, in der Standortbestimmung und bei der Ausschau in die Zukunft eine „Außen“- und eine „Innensicht“. Beide sind mitunter verschieden, selbst wenn sie einander beeinflussen, ja selbst wenn die Außensicht die Innensicht „modifizieren“ kann, wie einmal der große evangelische Theologe Paul Tillich zu diesem Thema formuliert hat. Ich würde

die Feststellung über die „Modifizierung“ der Innensicht durch die Außensicht heute so verstehen wollen, dass die Position „von außen“, also der Zielgruppe des heutigen Jubilars bei einer solchen Feier die Gelegenheit hat, etwas zu signalisieren, das die „Gesamtsicht“ erweitert durch ein Votum derer, denen dieses „Gesamte“ einer 130jährigen Geschichte zugute gekommen ist und zugute kommt.

Dank und Ermutigung

Das wäre zunächst ein Wort des DANKES. Es war ein bedeutender Schritt für Deutsche im Ausland, als 1881 der „Allgemeine Schulverein“ gegründet wurde und daraus 1908 der „Verein für das Deutschtum im Ausland“ entstand. Und das auch für die Deutschen, die nie zu Deutschland gehört haben, wie die Deutschen aus Rumänien, die damals zu Österreich-Ungarn gehörten. Die Erhaltung des deutschen Schulwesens der Siebenbürger Sachsen zum Beispiel, das zum ältesten in Europa gehörte, war gerade damals eines ihrer großen Anliegen, weil man wusste, dass damit die Bewahrung der Identität als Deutsche dieses Volkssplitters im Karpatenbogen steht und fällt. Der „Sprachkampf“, der besonders die Schulen betraf, war damals voll in Gang. Und das war dann auch in der wechselvollen Geschichte Europas immer wieder das Anliegen der deutschen Minderheiten außerhalb Deutschlands, besonders in den Jahren nach 1933 und 1938. Das widerspiegelte sich in den Namensänderungen des VDA, die nötig wurden, auch wenn sie Konzessionen an den damaligen Zeitgeist waren - um diesem wichtigen Anliegen einer segensreichen Tätigkeit durch den Namen keinen Abbruch zu tun. Und es war noch wichtiger in der Zeit der anderen Diktatur nach 1945 in unsern mittel- und osteuropäischen Ländern. Es war letztlich die Erhaltung der Identität als deutsche Minderheit. Zu wissen, dass es jemand gibt, der diese Minderheiten in all jenen Ländern, die plötzlich so fern rückten und abgeschottet wurden, nicht vergessen hat, war lebenswichtig. Dies hat ermöglicht, die Durststrecke zu überleben bis 1989, als man wieder – wenn auch unter ganz neuen Verhältnissen - getrost in die Zukunft blicken konnte. Dafür sei an dieser Stelle ein aufrichtiger Dank ausgesprochen!

Des weiteren signalisiert der Blick „von außen“ dem heute hier gefeierten Jubilar ERMUTIGUNG in Bezug auf sein Konzept, wie die Sorge für die im Ausland lebenden Deutschen heute verstanden und praktiziert wird. Wir Siebenbürger Sachsen und die andern Gruppen der deutschen Minderheit in Rumänien – und ich meine auch die der andern mittel- und osteuropäischen Staaten - haben keine Hemmungen von Deutschland als dem „Mutterland“ zu sprechen ebenso wie vom „Vaterland“ als dem Land, in dem wir leben. Doch es ist nicht das Mutterland, wie es Luise Rinser einmal beschrieben hat, als „freigewähltes“ neben dem „angestammten“ Mutterland. „Mutterland“ also nicht – wie bei der beliebten deutschen Schriftstellerin - Italien, weil es „mütterlicher“ ist als Deutschland, ein „weibliches“ Land sei, wie sie das empfunden hat. Sondern weil wir in Deutschland das „Land der Väter und Mütter“ sehen, aus dem man gekommen ist, auch wenn dies historisch so nicht genau stimmt, da unsere Vorfahren im 12. Jahrhundert aus Gebieten (freilich auch deutschen) des ganzen „Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“ nach Siebenbürgen gekommen sind. Doch im 19. Jahrhundert hat sich – ebenfalls aus historischen Gegebenheiten - dieses Bewusstsein einer „mütterlichen“ Verbundenheit mit Deutschland entwickelt, durch die Zugehörigkeit zur gleichen Sprache und Kultur. Und das haben wir mit den deutschen Minderheiten anderer Länder gemeinsam, aus deren Blickwinkel ich hier versuche, dieses Signal zu vermitteln. Gemeint ist: Für uns ist diese Verbundenheit entscheidend für unser Überleben. Und auch unsere

„Vaterländer“ – für mich Rumänien - haben längst nichts mehr dagegen, dass wir das so empfinden.

Unvergesslich ist mir das Erlebnis vor fünf Jahrzehnten, als ich am Bahnhof meiner ersten Gemeinde auf meinen Zug nach Hermannstadt wartete und ein Schnellzug, der „Balt-Orientexpress“ aus Berlin, außerplanmäßig auf unserm kleinen Bahnhof halten musste. „Deutsche“ stiegen aus, mit denen ich mich, wie auch andere Sachsen, die dort standen, für Minuten unterhalten konnte. Es war ein großes Erlebnis, wie ein Gruß „aus einer andern Welt“, Deutsche zu sehen und zu sprechen, zu denen wir seit Ende des Krieges keinen Kontakt mehr hatten. Ähnlich ging es uns Jahre später, als wir Deutsche am Schwarzen Meer trafen, die es gewagt hatten, in Rumänien Urlaub zu machen und mit denen man sich ungestört (im Nachhinein gesehen: wahrscheinlich beobachtet) treffen und unterhalten konnte – unsere ersten Bekanntschaften, aus denen manche spätere, langjährige Freundschaften entstanden!

Heute ist das alles längst anders. Denn man weiß von unserer Herkunft und der jahrhundertealten Kultur des friedlichen Zusammenlebens unserer Völkerschaften, die in Siebenbürgen besonders ausgeprägt war. Das Konzept ist bis heute: Gerade die Bewahrung der eigenen sprachlichen und kulturellen und nicht zuletzt religiösen Identität macht offen für ein unbelastetes Zusammenleben der Ethnien, wirkt sich für alle Teile bereichernd aus und ist allerseits ein Gewinn. Was in Siebenbürgen schon im 16. Jahrhundert galt, als hier durch Beschluss des Landtages (des damaligen Parlaments) die ersten Gesetze über Religionsfreiheit in Europa geschaffen wurden, trägt seine Früchte bis heute. Es ermöglichte ebenso das konfliktfreie Zusammenleben der Ethnien, die identisch mit den Konfessionen waren, in Zeiten als im Westen Religionskriege herrschten. Heute gibt es in Rumänien 19 Minderheiten, die alle ex officio im Parlament vertreten sind und deren Kinder in der Volksschule und zum Teil bis in die Mittelschule hin in ihrer Muttersprache unterrichtet werden. Und das durch das jahrhundertelange Einüben in ein friedlich-schiedliches Zusammenleben dieser Minderheiten, auch durch die schweren Übergriffe der 30er und 40er Jahre des 20. Jahrhunderts und der folgenden kommunistischen Diktatur hindurch. Und ähnlich – wenn auch mit feinen Unterschieden – war die Situation der übrigen „Zielgruppen“ in den mittel- und osteuropäischen Ländern.

Verbundenheit mit dem Mutterland

Dieses Signal der Verbundenheit mit dem Mutterland gilt auch für die GEGENWART. Das bringt der wiederum neue Name des VDA ab 1998 zum Ausdruck: „Verein für deutsche Kulturbeziehungen im Ausland“. Denn Kultur ist eindeutig das, was am meisten verbindet (freilich auch trennen kann!): über Grenzen von sprachlichen, ethnischen und religiösen Barrieren hinweg. Darum lohnt eine Tätigkeit wie die des VDA allemal. Denn durch die Pflege unserer Kulturbeziehungen wird gleichzeitig die Verbindung der deutschen zu den andern Kulturen des jeweiligen Staates gefördert. [...] Und ich kann auch hier aus der Sicht meines Landes sagen: die deutsche Kultur wird dort geschätzt, um nicht zu sagen, bewundert – und freilich nicht nur die Kultur! Das zeigt die große Nachfrage, die deutsche Sprache zu lernen, deutsche Schulen zu besuchen. In unsern deutschen Schulen in Rumänien sind heute mehr als 90 Prozent Rumänen, die mit diesen Ausbildungsstätten westliche und europäische Kultur wählen. Sie sind die zukünftigen Brückenschläger zwischen den Kulturen, sie überwinden Gegensätze, die es noch vor einigen Jahrzehnten gab und die unüberbrückbar schienen.

Ich bin in den Jahren, als die deutsche Minderheit in Rumänien nach der Wende durch die massive Auswanderung in den Westen gefährlich schrumpfte, oft in die Lage gekommen, über die Rolle der Minderheiten in meinem Land und über ihre Rolle als Brückenschläger zu andern Ländern nachzudenken. Wir haben erlebt – auch das mag nicht nur für Rumänien gelten – dass eine Minderheit ungeahnte Chancen haben kann. Ich sage es gerne so:

Die Mehrheiten leben von ihrer Zahl, die Minderheiten von ihrem Gewicht.

Und weil ich unsere klein gewordene evangelische-lutherische Kirche in meinem Amt im Auge hatte, habe ich es oft so formuliert „Christen werden nicht gezählt, sondern gewogen“. Das kann man auch von einer Minderheit sagen. Die Minderheit wird nicht gezählt, sondern gewogen. Sie muss „Gewicht haben“! Was alles von unserer deutschen Minderheit in Rumänien in den letzten 20 Jahren, besonders seit dem letzten Jahrzehnt ausgegangen ist, ist erstaunlich. Sie hatte und hat in vielerlei Hinsicht eine Vorreiterrolle: in der Diakonie, im Schulwesen, in der Jugend- und Frauenarbeit, in der Ökumene, schließlich auch in der Politik. Und letzteres durch unsere politische Vertretung, dem „Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien“, das seit elf Jahren den Oberbürgermeister von Hermannstadt und die Mehrheit im Stadt- und Kreisrat stellt. Dies grenzt an ein Wunder!

Welches ist die Erklärung dafür? – Minderheiten brauchen die andern. Darum sorgen sie für die Verbindung zu den andern, auch zu der Mehrheitsbevölkerung. Minderheiten sind wohl von ihrer Zahl gesehen „am Rand“, aber sie stehen „auf der Grenze“. Das heißt: nicht im MITTEL-punkt, ja vielleicht sogar übersehen, aber oft in der „VERMITT-LER-rolle“. Dieser Standort „auf der Grenze“ hat der schon erwähnte Theologe Paul Tillich als den „fruchtbarsten Ort der Erkenntnis“ – und wir können ergänzen „der Existenz“ – bezeichnet. Auf der Grenze zwischen Sprachen und Kulturen, zwischen unterschiedlichen politischen Konzepten und religiösen Einstellungen. Das ist in einer Zeit so vieler Konflikte, Spannungen und Kontroversen eine bedeutende Rolle und stellt sie in mancherlei Hinsicht vor die Aufgabe einer Brückenfunktion und eines immer wieder notwendigen Katalysators.

Warum ich das alles erwähne? Weil ich dem Jubilar neben dem Dank für das Bisherige bezeugen möchte: es lohnt sich, in die Minderheiten, zumal die deutsche, zu investieren. Es kommt ihr zugut, aber nicht bloß zu ihrer eigenen Selbsterhaltung und Pflege ihrer eigenen Existenz und Kultur, sondern zum allgemeinen Wohl der Völkerverständigung und all dessen, was wir in unserm gemeinsamen „Haus Europa“ brauchen. Ihr Dienst als VDA, sehr geehrte Damen und Herren des Vorstandes, verehrte anwesende Mitglieder und Unterstützer dieser Institution, ist wichtig und steht fraglos unter dem Segen Gottes.

Ausblick in die Zukunft

Und damit kommen wir zur „Ausschau nach der Zukunft“, die zum Gedenken bei einer Jubiläumsfeier ebenfalls hinzugehört. Wir sahen: Beim Gedenken tritt in der deutschen Sprache die ERINNERUNG besonders in Erscheinung „Erinnerungsorte“ weisen auf die Vergangenheit, die Geschichte, auch auf 130 Jahre dieser Institution zurück. Doch das griechische Wort dafür, „ANAMNESIS“ sollten wir ebenso bedenken. Es wird am besten mit „Vergegenwärtigung“ übersetzt, nicht bloß mit „Gedenken“. In dieser Übersetzung steckt die „Gegenwart“ drinnen: Gedenken hat in diesem Verständnis etwas mit der Gegenwart zu tun. Aber mir gefällt - trotz aller Hochachtung vor der Reinheit der deutschen Sprache – auch das englische Wort für

„Gedenken“: „re-membrance“. Re-member bedeutet wörtlich: „wieder Glieder werden“ also, das Wieder-zusammenfügen der Gemeinschaft, ihre enge Verbundenheit. Das ist der Blick in die Zukunft: dass die Glieder, die „members“ sich miteinander neu verbunden fühlen, nicht nur die „Mitglieder der Europäischen Union, sondern die einzelnen, auch kleinen Glieder, wie es die Minderheiten sind. Und dass sie diese Verbundenheit pflegen mögen, immer wieder und immer neu.

Wenn uns dies Jubiläum auf diese Weise hoffnungsvoll für die Zukunft einer so bedeutenden, traditionsreichen Institution wie des VDA macht, bleibt der heutige Festtag und die Jubiläumsfeier nicht bloß „Erinnerung“. Sondern es ermutigt uns ebenso, zuversichtlich als immer neue Gemeinschaft der Deutschen und ihrer Kultur von überall in der Welt das Werk fortzusetzen, das 130 Jahre lang soviel Segen gewirkt hat.

Dafür wünschen wir uns und Ihnen heute den Segen Gottes, jetzt an der Schwelle zu einem neuen Zeitabschnitt im Leben unseres VDA!